

## Nationalbankkrise – Krise der Medien?

**Über den Jahreswechsel haben Medien die Familie Hildebrand gründlich mit moralisch-ethischen Vorwürfen übergossen. Dabei vergassen viele Journalisten Grundsätze, die das Fundament ihres Berufes ausmachen: Auf ungenügend gesicherter Quellenbasis, deren Hauptzeugnis gestohlene Bankdaten waren, hoben sie voreilig zu Verdächtigungen, Vorverurteilungen und unanständigen Apostrophierungen an. Vorreiterin: Die «Weltwoche». Umgekehrt wurde Hildebrand übereilt entlastet, ein Vorgang, der ebenso unprofessioneller Natur ist.**

Die «Weltwoche» gab den Takt vor: Sie erhob die Entgleisung der Familie Hildebrand zu einer Staatsaffaire – und stiess bei anderen Medien kaum auf Widerspruch. So fehlte eine dringend notwendige, breite öffentliche Diskussion über die Bewertung des Vorganges. Zwar gab es dazu Ansätze, indem festgestellt wurde, dass Hildebrand die internen Regeln der SNB nicht verletzt hatte; die moralisch-politische Dimension hingegen wurde wohl angesprochen, aber ungenügend diskutiert und dann bewertet. So griff die Vorgabe der «Weltwoche» ungebremst um sich. Von ihr als Staatsaffaire taxiert, prägte sie in den Medien und in politischen Kreisen ein Meinungsklima, das zum bekannten Resultat führen musste. Hätte die veröffentlichte Meinung den Vorgang lediglich als gravierende Entgleisung Hildebrands eingestuft, die eine geharnischte Intervention des Bankrates nach sich gezogen hätte, wäre der Konflikt auf eine andere Diskussionsebene abgestuft worden und Hildebrand wäre heute noch im Amt. Die Mehrheit der Medien hat sich für die härtere Gangart entschieden, weil sie Aufgeregtheiten als Mittel für die Nutzerbindung und als günstiges Marketingklima schätzt.

Die «Weltwoche» kann die Meinungsführerschaft für sich in Anspruch nehmen; Blocher wird genüsslich eine weitere Jagdtrophäe in seine Sammlung einreihen, und politische Kreise reiten auf der Erregungswelle mit, der Zuwendung ihrer Klientel sicher. Medienspezifisch kann von einer klassischen Skandalisierung des Fehlers der Familie Hildebrand gesprochen werden, die durchaus boulevardesken Charakter hat.

Nun fuhr der mediale Zug also in Richtung Staatsaffaire ab. Die Journalisten wurden in den Strudel einer vieldimen-

sionalen Krise hineingesogen und mussten auf Teufel komm raus produzieren. Dabei taten sie das, was sie den Verdächtigten vorwarfen: Im gleichen Masse und Rhythmus, wie die Nationalbank und Hildebrand, später Vertreter des Parlaments, die Öffentlichkeit nur scheinbar informiert, rapportierten auch die Medien. Kaum ein Journalist recherchierte und rapportierte vorausdenkend. Die journalistische Arbeit trug weitgehend die Merkmale eines wenig proaktiven Oberflächenjournalismus. So wurde auf kurze Sicht geflogen; die vielen Dimensionen der Krise wurden nur unzulänglich erfasst und in ihren Zusammenhängen erläutert; fundierte Analysen der Sachverhalte wurden vernachlässigt und voreilige Schlüsse wurden gezogen. An die Stelle sachgerechter Kommentare traten plumpe und zum Teil ruchlose Polemiken, – besonders die «Weltwoche» tat sich in diesem Genre hervor.

Während Wochen schossen sich die Medien mit einäugig verengtem Blickwinkel auf Präsident Hildebrand ein. Dabei wurde ein wesentlicher Ursprung der bizarren Vorgänge unterbewertet: Kenner der Bankenszene sind der Meinung, dass der Bankrat 2010 einen exemplarisch miserablen Verhaltenskodex für die Kader der Nationalbank verfasst hatte, – einem löchrigen Emmentaler gleich. Kein Wunder, dass der Wortlaut lange geheim gehalten wurde. Das Reglement bildet keine valable Grundlage für eine effektive Anweisung und Kontrolle der Bankkader durch die Aufsichtsbehörde, den Bankrat eben. Hildebrand berief sich darauf, das Reglement nicht verletzt zu haben, und der Rechtsdienst der Nationalbank stützte diese Interpretation weitgehend. Der Bankrat hat also sich selber ein untaugliches Instrument für seine zentrale Tätigkeit gegeben. Nach dem Rücktritt von Hildebrand gab sich der Präsident des Bankrates, Hansueli Raggenbass, aber immer noch selbstsicher in der Überzeugung, keinerlei Fehler begangen zu haben. Diese Haltung blieb von den Medien lange Zeit weitgehend unwidersprochen. Es ist zu hoffen, dass sie der edlen Reinheit des Bankratspräsidenten noch nachgehen werden. «Affaire à suivre!»

Für den Tiefpunkt der journalistischen Hervorbringungen zeichnet Schawinski in seiner gleichnamigen Sendung auf SF 1 verantwortlich: Mit schwadronierender Rhetorik

versuchte er in einem Interview den Chefredaktor der «Weltwoche», Roger Köppel, erfolglos als unverantwortlich agierenden Journalisten herauszustellen. Köppel hätte Besseres verdient: Einen Interviewer, der ihm mit scharfer Logik belegt hätte, dass Qualitätsjournalismus letztlich Charaktersache ist.

*Ulrich Kündig, Präsident der Gesellschaft für Medienkritik Schweiz (gfmks)*

Bern, 12. Januar 2012  
Gesellschaft für Medienkritik Schweiz (gfmks)

Dieser Text ist mit Quellenangabe zur Publikation frei.